

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 11

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

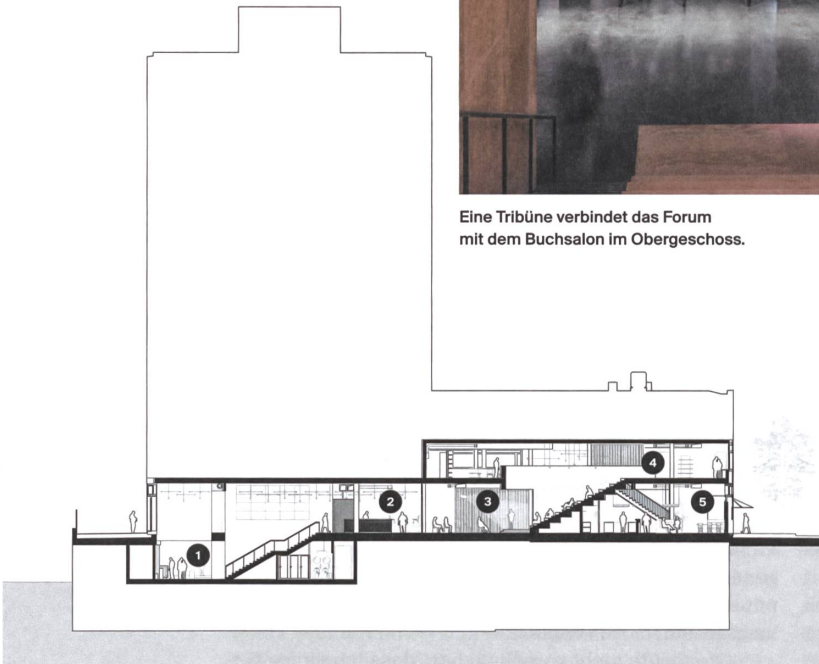
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



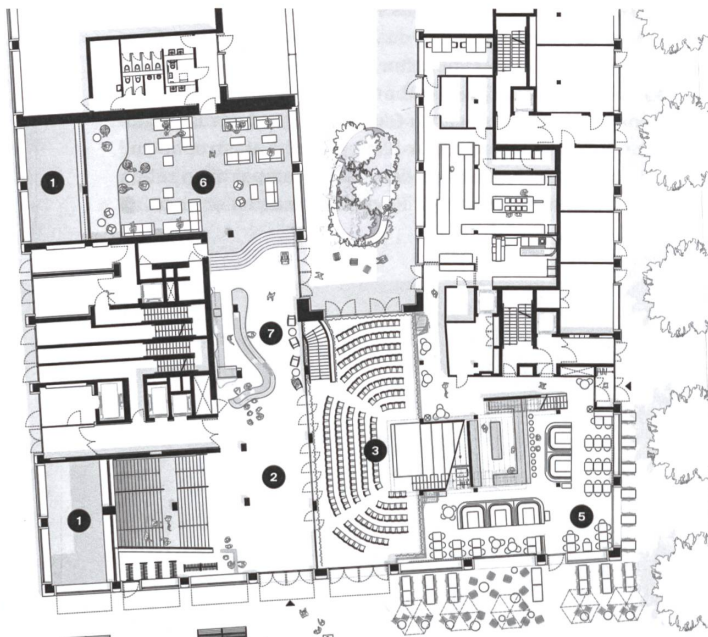
Kulturhaus bei der Europaallee in Zürich: Im Restaurant serviert das «Kosmos» unter anderem Schnecken.



Eine Tribüne verbindet das Forum mit dem Buchsalon im Obergeschoss.



Schnitt



- 1 Kinogang
- 2 Foyer
- 3 Forum
- 4 Buchsalon
- 5 Restaurant
- 6 Club
- 7 Bar

Erdgeschoss



Hochparterre 11/17 – Ansichtssachen

Fliessender Raum

Mit dem «Kosmos» leuchtet ein ambitionierter Stern am Zürcher Kulturhimmel auf, denn Bruno Deckert, der Gründer des Buchcafés Sphères, und der Filmemacher Samir Haddad haben sich vor. Zwischen Langstrasse und Gleisfeld richten sie ein Kino, einen Buchladen, ein Café, ein Bistro, eine Bar, einen kleinen Club und ein Forum mit allerlei Veranstaltungen ein. So stellen sie am Ende der Europaallee der harten Renditelogik der SBB etwas entgegen. 800 Kinopläte im Netflix-Zeitalter, eine Buchhandlung in der Tablet-Ära: Die Kosmonauten glauben an bestehende Werte – und damit an starke Orte in der Stadt. Dass der kulturelle Drive ökonomisch aufgeht, bleibt zu hoffen. Die Aussichten jedenfalls sind gut, nicht zuletzt wegen der Architektur.

Die SBB hatten ursprünglich andere Pläne: Büros und Läden. E2A, die Architekten des Bau-felds H, hatten den Rohbau schon geplant, als die SBB umschwenkten. Der Innenausbau des «Kosmos», den Burkhard Lüthi Architekten verantworten, ist darum ein Umbau im Neubau. Die Tragstruktur war weitgehend vorgegeben, hinzu kamen die Brandschutzauflagen der Hochhäuser und Probleme mit dem Grundwasser. Die räumliche Idee konnten die Architekten trotzdem durchziehen. Sie heisst Durchsicht: Der Raum fliesst vom Bistro ins Foyer und über die Tribüne ins Obergeschoss. Vom Club blickt man in die Küche, vom Foyer auf die Gleise. Das Forum ist das multifunktionale Herz: mal Bühne, mal Mittagstisch, mal Flur. So fließen die Nutzungen ineinander, die Idee des Kosmos wird Architektur.

Das Budget war eng – das Projekt ist ohne Bankkredit und ohne öffentliche Gelder finanziert. Die Architekten machen aus der Not eine Tugend. Die Installationen liegen sichtbar, der Beton ist roh, die Details sind industriell. Am Boden bindet Gussasphalt die Räume zusammen, an den Wänden sorgt Sperrholz für Wärme. Dazwischen veredeln die Architekten den Raum punktuell und beweisen eine erstaunliche Ökonomie der Mittel. Die Bar, die opulent ins Foyer schwingt, leuchtet mit Dukta-Ornament verziert. Bei jener im Kinogang schimmert Messing edel. Fliesen aus Portugal schmücken die Theke im Café. Die Ausstattung ist gemischt: Die Stablampen im Foyer entwarfen die Architekten selbst, im Club leuchten Lampen aus den Siebzigerjahren, ein Restposten. Für die Kinos entwarfen die Architekten erst eine Bank. Dass es doch Sitze geworden sind, ist ein Zugeständnis ans Budget und an die Gewohnheiten der Kinogänger. Schliesslich sollen im Kosmos auch ausgewählte Blockbuster laufen. *Andres Herzog, Fotos: Dimitri Seibane*

Kulturhaus Kosmos, 2017

Lagerstrasse 102, Zürich

Bauherrschaft: Kosmos Kultur, Zürich

Architektur und Bauleitung: Burkhard & Lüthi, Zürich

Generalunternehmer für den Grundausbau: Piora, Kloten

Dukta-Verkleidung der Bar: Creatop, Uznach

Baukosten (BKP 2–9): Fr. 13,7 Mio.



Peter Zumthor in Bregenz: das Ausstellungsplakat.

Zumthors Essenz

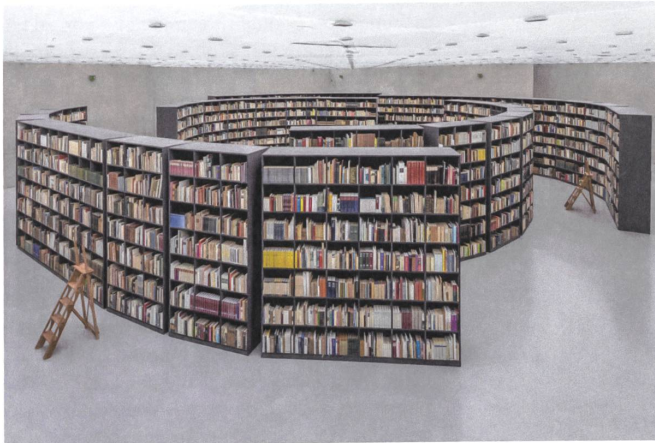
«Im Anfang war das Wort. (...) Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.» So beginnt das Johannes-Evangelium. Lasse ich mit den drei Punkten burschikos den Verweis auf Gott aus und hebe also den Architekten Peter Zumthor nicht als Schöpfer hoch, so ist der Bibelbeginn ein probater Einstieg in die Ausstellung «Dear to me», die er in «seinem» Kunsthhaus Bregenz zu dessen zwanzigjährigem Jubiläum eingerichtet hat. Denn das Wort als Anfang der Dinge ist in dieser berührenden, radikalen und heiteren Selbstbefragung und Selbstdarstellung des Architekten und Menschen Zumthor wichtig – das gesellige und geschriebene Wort. Dazu der Stein in der Landschaft, das Bild, die Musik und der Garten – zusammengefunden im Raum, produziert von Freundschaften. Das ist die Essenz eines Lebens und seines Werks.

Dem Wort ist das Parterre des Kunsthhauses gewidmet. Rund um einen Bösendorfer-Flügel eigens entworfene Hocker und Sessel unter einem schwarzen Himmel. Da wird geredet und musiziert in 160 Veranstaltungen. Am einen Rand eine Bar, am andern ein paar Bildschirme, auf denen Interviews mit dem Architekten laufen (Produktion: Christoph Schaub). Das Wort auch im zweiten Obergeschoss. Dort stehen in einem Labyrinth von Gestellen 20 000 Bücher aus der Bibliothek von Walter Lietha, Musiker und Antiquar. Romane querbeet, Lexika, Wissenschaft, wenig Architektur – Lesesaalstimmung. Das gesellige Wort im Plüsch, das einsame Wort im Buch.

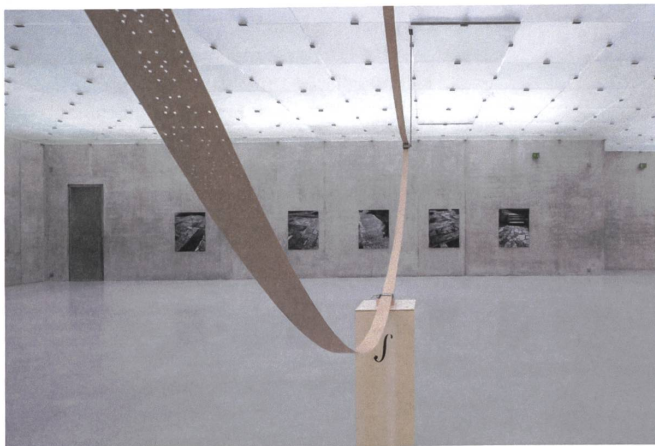
Mit diesen zwei kräftigen Bildern stellt Zumthor die Bedeutung des Wortes für sein Leben und Werk klar. Im Geschoss dazwischen die Musik und das Bild. Ein Endlosband läuft weit gespannt durch den Raum über eine Spieluhr. Ich drehe sie, höre eine Komposition von Olga Neuwirth und schaue den Stanzungen zu, künftige Töne erwartend – selten erlebte ich Zeit und Klang derart heiter mit Aug und Ohr. An den Wänden Hélène Binets Schwarz-Weiss-Bilder von den Steinplattenwegen von Dimitris Pikonis auf die Akropolis. Eine Ode ans architektonische Metier, das mit Handwerk in der Landschaft zu Schönheit wird. In diesem Raum kommt Zumthors Innenarchitektur für das Kunsthhaus – seine Lichtdecke, der Terrazzo, die Steinwände – zum grossen Auftritt.

Im obersten Geschoss schliesslich haben Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger ein Mobilé, einen fliegenden und hängenden Garten, aus Fundstücken gebaut – zauberhaft. Denn über allem ist die Phantasie. Nur Häuser gibt es keine zu sehen – wie gut. Denn das Haus ist ja von Zumthor gemacht. Köbi Gantenbein, Fotos: Markus Tretter

Dear to me
Ausstellung im Kunsthhaus Bregenz (A), bis 7. Januar 2018
Konzeption und Design: Peter Zumthor, Haldenstein
Veranstaltungsprogramm: www.kunsthhaus-bregenz.at



Im Bücherlabyrinth wartet das einsame Wort.



Im leeren Saal warten die Musik und der Weg zur Akropolis.



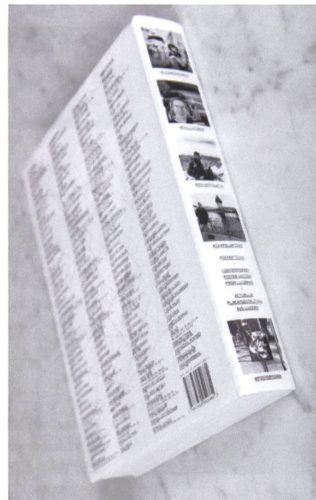
Im Rot-Schwarz-Saal warten Hocker und Sessel auf das gesellige Wort.



Das Buch «Postertown» gibt einen aktuellen Einblick in die Luzerner Plakatgrafik.



Schlagworte mit kleinen Abbildungen ermöglichen Querverbindungen.



Unter dem Plastikeinband verbirgt sich eine Überraschung.



768 Plakate sind abgebildet – die Sammlung wird online fortgeführt.

Plakate blättern

Ein 1082 Gramm schweres Buch und drei Zentimeter dickes versammelt 768 Plakate und würdigt Luzern als «Poster Town». Wer blättert, lernt wieso. Ob Ausstellungsplakate für das Museum für Gestaltung in Zürich, Werbung für das House of Switzerland in London oder die Abzocker-Initiative der Juso: Sie alle sind geschaffen von Gestaltern, mit engem Bezug zur Stadt. Schön, haben sich die Herausgeber nicht für eine Hall of Fame des Luzerner Plakats entschieden, sondern die Werke undogmatisch zusammengestellt.

So gelingt es, die Breite der lokalen Szene aufzufächern. Geordnet sind die Plakate nach formalen Kriterien, um Vergleiche und Querverbindungen zu ermöglichen und Kontraste zu betonen. Zu jedem Plakat gibt es Schlagworte wie «Big Type», «Circle», «Collage» oder «Comic», aber auch die Kategorie «Same Client». Die Hashtags sind sinnvoll, weil sich das Projekt online fortsetzt. Die dazugehörige Website postertown.ch eröffnet zum einen die Möglichkeit, auf die umfangreiche Sammlung zuzugreifen und nach Farbe, Drucktechnik oder Designer zu filtern, andererseits ergänzen die Macher die Sammlung laufend.

Die Auswahl im Buch wird einleitend durch vier Artikel kontextualisiert, die unterschiedliche Aspekte der Luzerner Plakatszene beleuchten. Es gibt eine kurze Geschichte des Luzerner Kulturplakats, die den grossen Bogen von der bildgewaltigen katholischen Propaganda auf den Tafeln der Kapellbrücke über Hans Erni in die Gegenwart schlägt.

«Die Lust am Experimentieren» erläutert das kulturpolitische Umfeld, in dem sich die Gestalter bewegen. Dazu kommt ein Gespräch mit Maria Arnold, Martin Woodtli und Ralph Schraivogel, die lange Zeit Plakatgestaltung in Luzern lehrten, sowie eine abschliessende Betrachtung der lokalen Grafikerszene. Dieser Kontext gibt einem das Rüstzeug, einzutauchen in die starke Bildwelt, die von der Fotostrecke «Good, cheap coffee in Lucerne» von Randy Tischler unterbrochen wird – auch er ein Eigengewächs, der unterdessen in Zürich lebt und arbeitet. «Poster Town» ist ein gelungenes Archiv der Gegenwart, das einen Zwischenstand der Luzerner Plakatgrafik abbildet, ohne die Ära abzuschliessen – was vor allem mit dem Online-Pendant perfekt funktioniert. Es lohnt sich übrigens, den Plastikeinband vom Buchrücken zu ziehen: #notselected,sorry! Lilia Glanzmann, Fotos: Guillaume Musset

Poster Town

Aktuelle Plakatgestaltung aus Luzern

Herausgeber: Erich Brechbühl, Klaus Fromherz, Martin Geel, Michael Kryenbühl, Simon Rüegg, Raphael Schoen, Ivan Weiss, Megi Zumstein

Design: Johnson / Kingston, Bern und Luzern

Verlag: Spector Books, Leipzig 2017

Format: 17 × 22,5 cm, Softcover im Plastikschutzmanschlag, 768 Seiten, Englisch und Deutsch, 500 Schwarz-Weiss- und Farbabbildungen

Preis: Fr. 42.–

www.postertown.ch

Tisch als Bett

Gepflogenheiten vergessen und Neues kennenlernen: Das wollten die Architektin Katia Ritz und der Industriedesigner Florian Hauswirth. Als Ritzwirth suchten sie dank eines Reisestipendiums auf einer Reise durch Ostasien das Unbekannte. In der Mongolei fanden sie endlos weite Landschaften und Ruhe. Sie schliefen in einer Jurte, unter dem Bett lagerte Butter, und an den Stühlen trocknete Speck. In Shanghai und Hongkong erlebten sie den Kontrast. Dicht drängten sich die Hochhäuser. Ausgeklügelte Möbel bereicherten die winzigen Wohnungen. In Tokio war alles schneller, grösser, heller. Sie schliefen zwischen Papierwänden; Privatsphäre wurde nur optisch gewährt. Was die Orte verbindet, ist der Unterschied zu den europäischen Wohnstandards: Das Schlafzimmer ist kein toter Raum. Das Bett steht in der Küche, wird umfunktioniert oder als Futon im Schrank verstaut. Schlafen kann man überall.

Zurück in der Schweiz stellten Ritzwirth im Affspace in Bern nicht nur Bilder und Souvenirs aus, sondern zeigten, was sie erlebt und wie sie gelebt hatten. In China bestellten Bambus sägten sie zu und klemmten die Stangen zwischen Wände, Decke und Boden. Aus Transportkisten bauten sie Regale, Hocker und einen Tisch, der auch ein Bett sein kann: Jutesäcke bildeten Kissen und Decken. Eine nackte Glühbirne gab Licht, Kabelbinder fügten alles zusammen. Statt einer Bühne bauten sie einen Raum. Auf der Konstruktion lagen ihre Mitbringsel. Keramikplatten mit aufgedrucktem Kaolin, Quarz und Feldspat zeigten den Ursprung der Keramikproduktion in Jingdezhen. Eisenbahntickets zeichneten die Route nach. Am Boden lagen Holzsandalen, sogenannte «Geta», gebastelt im Tokyo Showroom des Ishinomaki Laboratory. Dort wird Do-It-Yourself und Design verbunden und gefördert.

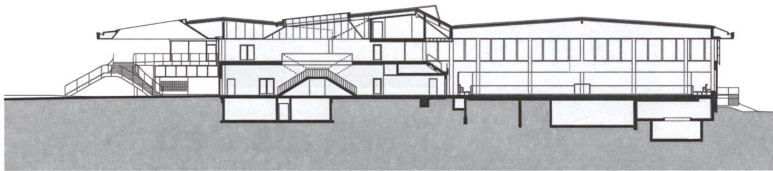
Die Installation bewegte sich zwischen Ausstellung und Happening, das die Besucherinnen und Besucher aktiviert. Die Konstruktion wirkte intuitiv. Statt einem detaillierten Plan zu folgen, bauten Ritzwirth, was passt, und reagierten auf den Raum. Einfache Mittel führten zu einem reduzierten Ausdruck. Erst der Bruch mit dem hiesigen Alltag ermöglichte es ihnen, die neu gewonnenen Erfahrungen auf ungewohnte Art zu zeigen. Sie nennen es den «Tabularasia-Effekt»: Von nun an soll er sie begleiten und jeden Tag auffordern, scheinbar Normales infrage zu stellen. Isabelle Burtscher, Fotos: Dominique Uldry

Installation «Wohnstelle»

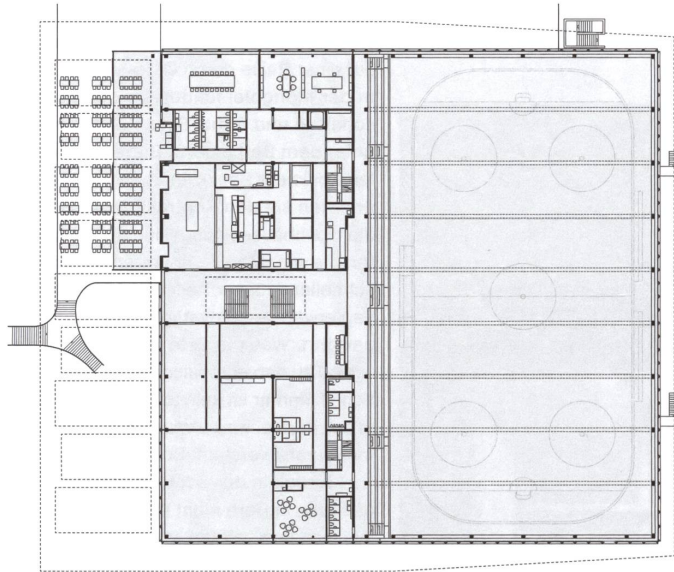
Affspace, Münstergasse 4, Bern
Designer: Ritzwirth, Florian Hauswirth und Katia Ritz, Biel
Material: Bambus, Transportkisten, Plastik, Kabelbinder, weisse Farbe, Jutesäcke, Glühbirne
Förderung: Reisestipendium für bildende Kunst, Fotografie und Architektur, Kanton Bern



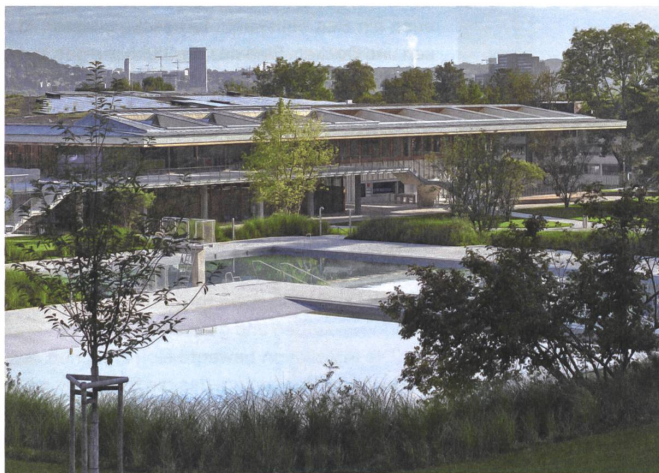
Ritzwirth zeigten im Affspace an der Münstergasse in Bern den «Tabularasia-Effekt»: Eine Asienreise liess die Architektin und den Industriedesigner das Gewohnte infrage stellen.



Querschnitt: Restaurantterrasse, Treppenhalle, Eishalle.



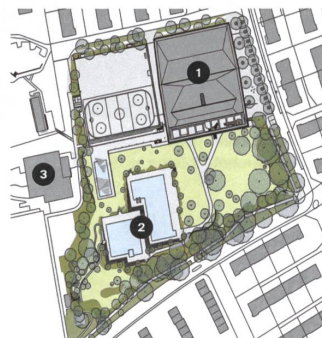
Obergeschoss: Restaurant und Luftraum der Eishalle.



Sportzentrum Heuried in Zürich: Ein weit ausladendes Dach verschränkt das Gebäude mit dem Freibad.



Je nach Tageszeit und Witterung zaubert das Glasoberlicht eine kaleidoskopartige Stimmung in die Treppenhalle.



- 1 Neubau
- 2 Freibad
- 3 Freizeitgebäude

Neuried im Heuried

Zwei Assoziationen stellten sich beim Sportzentrum Heuried in Zürich-Wiedikon ein: Die Freitreppe vom Eingang auf die Terrasse erinnert an Max Frischs Freibad Letzigraben, die lange Terrasse, die ins Gelände ausläuft, gemahnt an das Bagno Pubblico in Bellinzona von Aurelio Galfetti, Flora Ruchat und Ivo Trümpy. Wer von der Tramhaltestelle her, also von hinten, auf das Gebäude zugeht, würde diese Leichtigkeit nicht erwarten; dort zeigt sich der Neubau als stattliches, in helles Holz gekleidetes Volumen.

Hier jedoch erinnern Josef Wyss' Skulpturen aus weissem Marmor an die alte, 1965 von Hans Litz und Fritz Schwarz erstellte (Freibad-, Sport- und Freizeitanlage). Diese war damals die bedeutendste Freizeitanlage der Stadt Zürich, und sie war auch eine architektonische Perle – die später auf dem Radar der Denkmalpflege erschien. Doch wer braucht heute 3000 Kästchen und Kabinen im Sommer und 2000 im Winter? Niemand. Also entliess man die Bauten aus dem Inventar und ebnete den Weg für einen teilweisen Neubau. EM2N gewannen den Wettbewerb.

Im grossen Gebäude gibt es wieder Garderoben, doch nehmen diese nur noch wenig Platz ein. Zur Hauptsache verbirgt sich im Volumen eine Eishalle, die den Hockeyspielern und Eiskunstläuferinnen während elf Monaten eine Trainingsmöglichkeit bietet. Den prominenten Platz im Obergeschoss nimmt das auch von aussen zugängliche Restaurant ein. Hier, über der Terrasse und dem doppelgeschossigen Eingangsbereich der ganzen Anlage, zeigt die Holzkonstruktion des Dachs mit einer mehr als zwanzig Meter grossen Auskrugung und den darin eingeschnittenen Oberlichtern ihre ganze Kraft. Spektakulär, aber auf eine feinere Art, ist auch die zentrale Halle im Innern, über der sich das bunte Kaleidoskop des Glasoberlichts von Pascale Wiedemann und Daniel Mettler aufspannt.

Die Grünanlagen und Schwimmbecken blieben grösstenteils unverändert. Nur das geübte Auge sieht die Eingriffe der Landschaftsarchitekten Balliana Schubert, in erster Linie die Erweiterung der Liegewiese an der Stelle des einstigen Garderobengebäudes. Brennpunkt für die kleinen Badegäste ist eine Wasserspiellandschaft, die die Galfetti-Trümpy-Ruchat-Terrasse und die Max-Frisch-Treppe zu einem Rundgang schliesst. Hoch über dem Freibad thront, wie eh und je, das alte Freizeitgebäude von Litz und Schwarz. Werner Huber, Fotos: Theodor Stalder

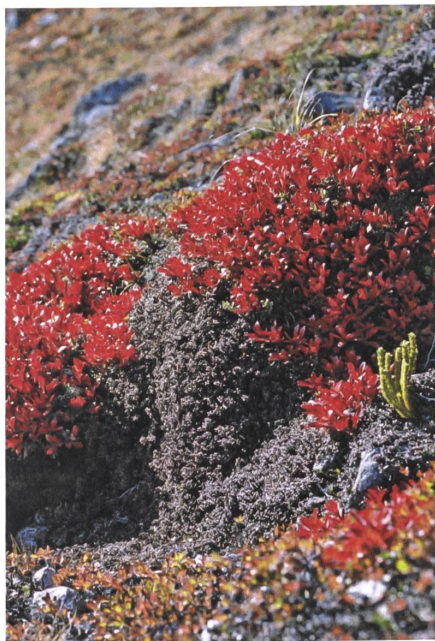
Um- und Neubau Sportzentrum Heuried, 2017
 Wasserschöpfli 17, Zürich
 Bauherrschaft: Stadt Zürich
 Architektur: EM2N Architekten, Zürich
 Landschaftsarchitektur: Balliana Schubert, Zürich
 Kälteplanung, Gesamtleitung Gebäudetechnik:
 BBP Ingenieurbüro, Luzern, und Leplan, Winterthur
 Kunst: Wiedemann / Mettler, Zürich
 Kosten: Fr. 1,8 Mio.



Die Kissen zeigen das Lebensbaum-Motiv, in kindlichem Strich.



Das Schlafzimmer: eine textil ausgestaffte Arvenholzschatulle.



Farben und Materialien passen zur lokalen Flora.

Wanderungen im Fexstal inspirierten die Designerinnen für ihre Entwürfe.

Unter dem Lebensbaum

Eine Arvenholzschatulle sollte es werden, ausgestattet mit textilen Details: Der Schreiner Ramon Zangger plante den Innenausbau von vier Ferienwohnungen am Rand des Saratz-Parks in Pontresina. Um ein lokales Gesamtwerk zu schaffen, suchte er die Zusammenarbeit mit den Textildesignerinnen Martina Zünd Gygax und Sybille Meili, die ein Konzept für alle Wohntextilien entwickelten. Dazu haben sie traditionelle, florale Engadiner Muster neu interpretiert: «In der Textilsammlung des Rätischen Museums recherchierten wir alte Stickereien und Gewebe aus der Gegend», erzählt Martina Zünd Gygax vom Inspirationsprozess. Besonders begeisterten sie die unzähligen Variationen des Lebensbaums, mit prächtigen Blüten, exotischen Früchten und Vögeln – beliebte Motive der lokalen Stickerinnen im 18. und 19. Jahrhundert.

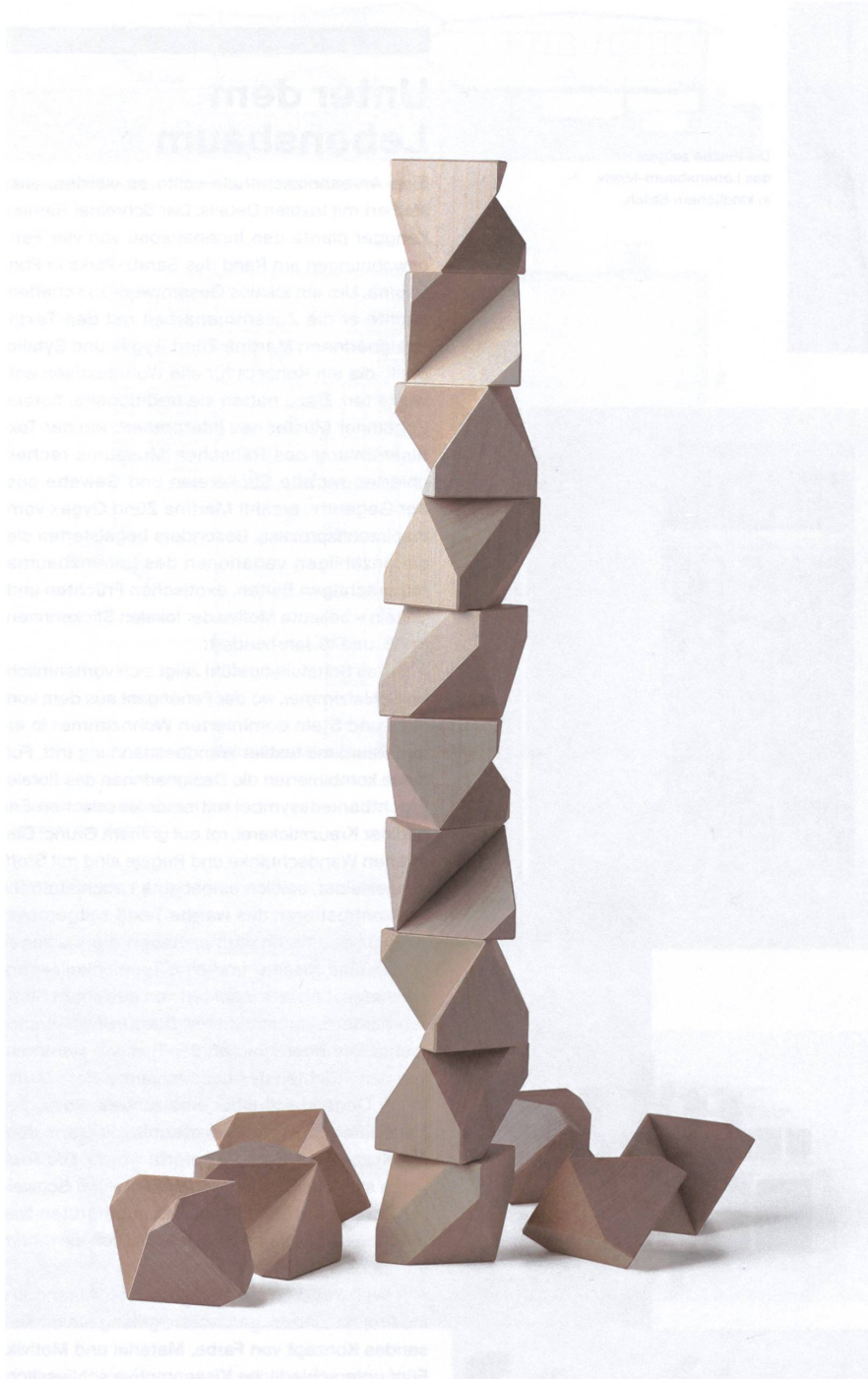
Das Schatullengefühl zeigt sich vornehmlich im Schlafzimmer, wo der Feriengast aus dem von Holz und Stein dominierten Wohnzimmer in einen Raum mit textiler Wandbespannung tritt. Für diese kombinierten die Designerinnen das florale Fruchtbarkeitssymbol mit einer klassischen Engadiner Kreuzstickerei, rot auf grauem Grund. Die offenen Wandschränke und Regale sind mit Stoff ausgekleidet, seitlich eingebaute Leuchtstoffröhren kontrastieren das warme Textil zeitgemäss.

Für das Wohnzimmer haben die Designerinnen eine Kissen- und eine Teppichkollektion entworfen, Letztere inspiriert von gewebten Streifenmustern, mit schlichten Bordüren links und rechts. Die Beerenfarben der Textilien stammen von den Früchten des Lebensbaums. Rot spielte in der Gegend seit jeher eine zentrale Rolle, die Engadinerinnen stickten oftmals mit Garn, das mit Krapp oder Rotholz gefärbt wurde. Die Teppiche sind aus Bündner Alpakawolle und Schweizer Schafwolle handgewebt, in ungefärbten Naturtönen und Rotnuancen. Dazu passen die rohen Vorhänge aus Wolle und Leinen.

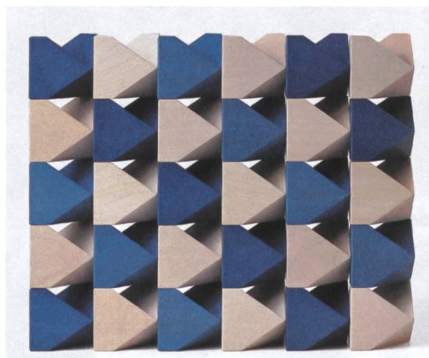
Weil Zünd Gygax und Meili von Anfang an ins Projekt einbezogen waren, gelang ein umfassendes Konzept von Farbe, Material und Motivik. Fünf unterschiedliche Kissenmotive schliesslich pointieren die Räume, geprägt von einem naiven Zeichenstrich, den die Designerinnen ebenfalls im Rätischen Museum entdeckten. Ihre Umsetzung in Digitaldruck transportieren die Lebensbaumotive von damals stilisiert ins Heute. Lilla Glanzmann, Fotos: Zünd / Meili

Textiler Innenausbau «Chesa a la Punt», 2016

Via da la Staziun 11, Pontresina GR
 Auftraggeber: Alpine Lodging,
 Plattner und Plattner, Pontresina
 Textildesign: Martina Zünd Gygax, Zürich,
 und Sibylle Meili, Luzern
 Innenausbau: Ramon Zangger, Samedan
 Textildruck: Mitloedi Textildruck, Mitlödi,
 und Puntoseta, Guanzate (I)



Mit den zehneckigen Holzwürfeln baut man regelmässige oder unregelmässige Strukturen: «Tawa» von Christian Spiess.



Kombiniert mit den blau gefärbten Versionen entstehen dreidimensionale Bilder.

Mit Klötzchen spielen

Haben Holzwürfel zehn statt sechs Seiten, eröffnet das Möglichkeiten ohne Ende. Sie sorgen dafür, dass das Spielzeug nicht zu schnell zur Seite gelegt wird. Und worauf sonst zielt ein Spiel ab? Christian Spiess hat das Holzspielzeug «Tawa» entworfen. Wer mit den sechzehn gleichmässig geformten Würfeln spielt, feiert die Schönheit regelmässiger Strukturen. Geniesst die Angstlust, dass die Steine, zu hohen Bauten getürmt, zu kippen drohen. Dekliniert das Gitter, untersucht Rapporte oder fügt die Steine zu wilden Figuren, deren Ordnungsprinzip eine Nicht-Ordnung ist. Kombiniert man die Steine aus unbehandeltem Ahornholz mit den in zwei Blautönen eingefärbten Steinen, entstehen dreidimensionale Bilder. Die Steine fordern die Spielenden gerade so weit heraus, dass das Spiel ein Vergnügen bleibt.

Auch wer nicht damit spielt, hat sein visuelles Vergnügen. Ebenso wie an einem Ziegel, den Christian Spiess für Keller Ziegeleien entwarf (siehe Hochparterre 12/16, lassen sich an «Tawa» komplexe Licht- und Schattenspiele studieren. Zwischen Ziegel und Stein liegt ein Massstabsprung, aber das gleiche Interesse steuerte den Entwurf. Der Designer hat das Thema, an dem er weiterhin arbeiten will, für sich entdeckt.

Ursprünglich für einen anderen Anbieter vorgesehen, konnte Spiess die Idee nun mit der Firma Naef Spiele zur Marktreife bringen – auch dank des Förderpreises der Berner Designstiftung, den er dafür erhielt. Der Produzent ist für das Spiel ein Glücksfall, denn die Steine, die ursprünglich etwas kleiner definiert waren, passen auf fünf Zentimeter skaliert mit ihrem formbestimmenden 45-Grad-Winkel perfekt zum Klassiker des Sortiments: zu den achthöckrigen Steinen des Naef-Spiels. Diese zählen zu den ersten Entwürfen des Firmengründers Kurt Naef und gaben dem Unternehmen einst die Grundlage. Sie lassen sich ineinander verkeilen und verschränken, ermöglichen einfache Türmchen oder ambitionierte Brückenkonstruktionen. Natürlich habe er diese Steine gekannt, sagt Christian Spiess: «Doch meine Absicht war es nicht, eine Ergänzung herzustellen.» Auch wenn sie nun die Möglichkeiten von «Tawa» noch einmal um ein paar Trilliarden erhöhen. Meret Ernst

Spielsteine «Tawa»

Design: Christian Spiess, Zürich

Hersteller: Naef Spiele, Zofingen

Material: unbehandeltes Ahornholz, blau lasiert

Preis: Fr. 154.– (Natur), Fr. 178.– (blau)

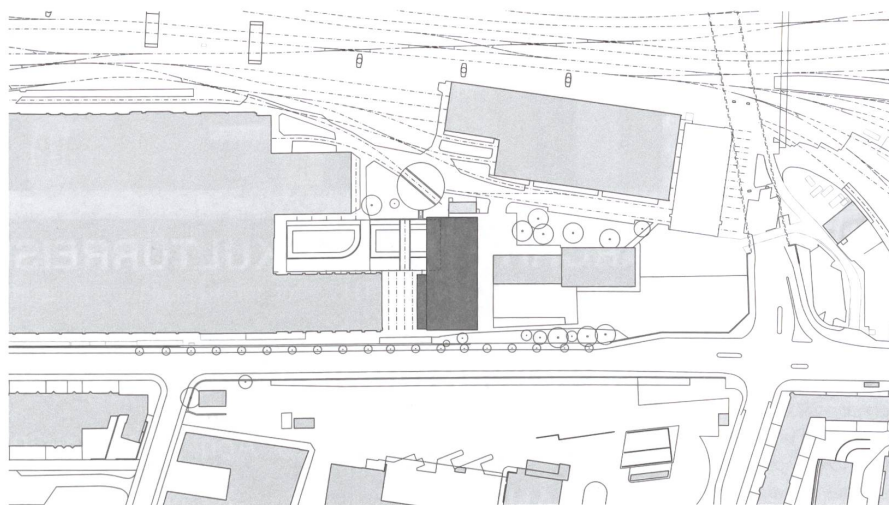
Bezug: im Fachhandel



Eine Verschiebeeinrichtung verbindet die SBB-Hallen in Zürich-Altstetten mit der neuen Halle links.



Noch lagert kein Material hinter der weiten, stützenfreien Zufahrt der 52 Meter langen Halle.



Oberhalb der neuen Halle liegt das Viadukt der Durchmesserlinie, rechts die Duttweilerbrücke, unten die Hohlstrasse und links das Reparaturcenter der SBB.



Diskret schön

Ihre Werkstätten in Zürich-Altstetten möchte die SBB in den nächsten zwanzig Jahren zu einem Ort der Kultur und urbanen Produktion entwickeln. «Werkstatt Zürich» ist der unbescheidene Projektname dafür. Das Reparaturcenter am Fusse der Duttweilerbrücke bleibt jedoch auch in Zukunft bestehen. In den modernisierten Hallen werden weiterhin Züge instand gesetzt.

Gleich daneben wollten die SBB Personenverkehr nur ein einfaches Dach, damit ihre Radsätze und Wertstoffcontainer nicht nass werden. Zum Glück kam ein Drittel des Geldes von den SBB Immobilien, denen auch das Stadtbild wichtig ist und die, zusammen mit der beratenden SBB Denkmalpflege, Architektur verlangte. Schliesslich sind die angrenzenden Hallen mächtige Baudenkmäler der letzten hundert Jahre. Der junge Architekt Lukas Brassel war im Planerwahlverfahren der Hallensanierung auf dem zweiten Platz gelandet. Er erhielt den Auftrag zum Bau der neuen, verhältnismässig kleinen Halle.

«Um die Nutzung flexibel zu machen, haben wir eine möglichst simple Stahlkonstruktion erstellt», sagt der Architekt. In der Tat scheint seine offene Halle wenig mehr als ein Dach zu sein, das frapierend leicht auf nur sechs Stützen ruht. Doch «simpl» ist definitiv das falsche Prädikat. Der Gestaltungswille ist hier ganz in den Dienst der Sache gestellt, aber er ist da. Er zeigt sich im Goldenen Schnitt der Fassadenproportionen oder dem durchbrochenen Kalksandsteinmauerwerk des kleinen Annex, der ein Abstellgleis schützt. Er zeigt sich in den gestockten Ortbetonstützen oder im gewelltem Lochblech der umlaufenden Schürze, die dem Bauwerk in seiner äusseren Erscheinung Substanz verleiht und von innen nur mehr zarter Schleier ist. Je länger man dieses einfache Bauwerk studiert, desto mehr Feinheiten fallen auf. Und auch Bezüge zum Vorhandenen: Es steht in der Strassenflucht der alten Backsteinhalle und übernimmt auch deren Konstruktionsachsen, ausserdem richtet sich die Höhe der neuen Stahlträger nach den Betonbalken der alten Fenster.

Und doch: Bei aller Zurückhaltung wird der Neubau so manchen Blick der Bahnreisenden auf sich ziehen. Rollt man nämlich über die Brücke der Durchmesserlinie auf den Hauptbahnhof zu, sieht man von oben auf das Dach. Darauf hat die Künstlerin Annalena Müller mit blauem Glas, Kies und Erde farbig geschwungene Formen «gemalt». Axel Simon, Fotos: Lucas Murer

Radsatzlager SBB, 2017

Hohlstrasse 400, Zürich-Altstetten
 Bauherrschaft: SBB, Personenverkehr, Immobilien, Bewirtschaftung Region Ost
 Architektur: Brassel Architekten, Zürich
 Auftragsart: Planerwahlverfahren, 2015
 Bauleitung: Meili Mader Architekten, Zürich
 Bauingenieure: Walt Galmarini, Zürich
 Kunst-und-Bau: Annalena Müller, Zürich
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 2,075 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 156.–